

DOI: 10.5771/0342-300X-2019-1-3

Machtanalytische Perspektiven auf (nicht-)nachhaltige Arbeit

Die sozial-ökologische Transformation von Arbeit hin zu mehr Nachhaltigkeit vollzieht sich trotz partieller Erfolge allenfalls zögerlich und stößt auf vielfältige Widerstände. Die Ursachen dafür liegen nicht zuletzt in den bestehenden, aber kaum thematisierten Machtverhältnissen, weshalb diese einer kritischen Analyse bedürfen. Dabei ist gerade die Heterogenität des Machtbegriffs von Vorteil, um verschiedene Phänomene asymmetrischer Einflussmöglichkeiten von relevanten Akteuren zu erfassen. Auf dieser Basis sind Ansatzpunkte zur Veränderung der Machtverhältnisse auszuloten.

THOMAS BARTH, GEORG JOCHUM, BEATE LITTIG

1 Einleitung

Seit einigen Jahren wird den Zusammenhängen von Arbeit und nachhaltiger Entwicklung wieder mehr Aufmerksamkeit zuteil. Liegen die intensiveren Auseinandersetzungen um die Nachhaltigkeit oder „Ökologie der Arbeit“ (z. B. Oppolzer 1993; HBS 2000; Brandl/Hildebrandt 2002; Linne/Schwarz 2003), ihre produktiven und destruktiven Seiten (Clausen 1988) oder um das Verhältnis von Gewerkschaften und Umweltorganisationen (z. B. Krüger 2002; Obach 2004) schon eher Jahrzehnte denn Jahre zurück, so zeigt sich nach einer Phase der Marginalisierung derartiger Fragen gegenwärtig ein anderes, lebendigeres Bild: Politisch wird dem Stellenwert von Arbeit in nachhaltigkeits- und umweltpolitischen Fragen zunehmend Rechnung getragen (vgl. z. B. UNEP et al. 2008; ILO 2012; UN 2015). Wissenschaftliche Veröffentlichungen zum Themenkomplex aus unterschiedlichen Disziplinen (z. B. Rätzsch/Uzzell 2013; Barth et al. 2016a; Diefenbacher et al. 2016; Stevis et al. 2018) werden zahlreicher, und auch das aktuelle „Jahrbuch Gute Arbeit“ nimmt das Thema „Ökologie der Arbeit“ wieder auf (Schröder/Urban 2018).

Mit dem vorliegenden Beitrag wollen wir eine Dimension thematisieren, die für den Übergang zu einer für Mensch und Natur nachhaltigeren Produktionsweise zentral ist: die Dimension der Macht. Unsere Annahme

ist, dass die gegenwärtige Nicht-Nachhaltigkeit von Arbeit maßgeblich in den bestehenden Machtverhältnissen begründet ist. Die analytische Kategorie Macht trägt unseres Erachtens zum Verständnis der derzeit zu beobachtenden Entwicklungen bei, und sie liefert Hinweise darauf, warum arbeits- und nachhaltigkeitspolitische Ziele und Strategien, die auf einen tiefgreifenden Wandel abzielen, bisher weitgehend scheitern. Aus einer machtanalytischen Perspektive können folglich sowohl die Beharrungskräfte der Nicht-Nachhaltigkeit der Arbeit als auch die Potenziale eines durch eine „Machttransformation“ (WBGU 2011, S. 92) beförderten Kurswechsels in Richtung einer nachhaltigen Arbeitsgesellschaft untersucht werden.

Wir behandeln im Folgenden vor allem zwei Fragenkomplexe: Mit Blick auf die Strukturen der Nicht-Nachhaltigkeit fragen wir erstens danach, unter welchen Voraussetzungen die (Erwerbs-)Arbeit sozial und ökologisch nachhaltig gestaltet werden kann bzw. was dem entgegensteht. Zweitens steht aus akteurszentrierter Perspektive die Frage im Zentrum, welchen Beitrag die Lohnabhängigen und ihre Organisationen für eine derartige Umgestaltung leisten können – oder allgemeiner: Wer sind die Protagonisten und wer die Blockierer eines Wandels zu nachhaltiger Arbeit?

In einem ersten Schritt werden wir die Verbindungen zwischen Arbeit, Nachhaltigkeit und Macht herausarbeiten (Abschnitt 2). Anschließend illustrieren wir am Beispiel von Fleischproduktion und -konsum zentrale

Dimensionen einer machtorientierten Perspektive auf (nicht-)nachhaltige Arbeit (3). Unser Anliegen besteht nicht zuletzt darin, die Vielfältigkeit der sozialwissenschaftlichen Machtdiskussion im Allgemeinen und der Arbeits- und Nachhaltigkeitsforschung im Besonderen für ein besseres Verständnis der möglichen Wege in eine nachhaltige Arbeitsgesellschaft fruchtbar zu machen. In Abschnitt 4 werden wir die Erträge dieser Vorgehensweise resümieren.

2 Arbeit und Nachhaltigkeit

Der zentrale Bezugspunkt der Definition von nachhaltiger Entwicklung ist nach wie vor die Brundtland-Kommission, der zufolge eine „dauerhafte Entwicklung [...] die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“ (Hauff 1987, S. 46). Die vielfältigen und auf verschiedenen Ebenen ansetzenden Nachhaltigkeitspolitiken der vergangenen drei Jahrzehnte, die an diese grundlegende Bestimmung anschließen, sind durch eine auffällige Dichotomie der Verantwortlichkeiten gekennzeichnet: Ein wesentlicher Ansatzpunkt wurde zum einen in der Veränderung der *Produktionsmuster* gesehen, wobei primär eine Responsibilisierung der Unternehmensseite bzw. des Managements vorgenommen wurde, die als maßgebliche Akteure im Sinne von *Corporate Social Responsibility* verantwortlich handeln sollen. Zum anderen wurde auf eine Änderung der *Konsummuster* in Richtung nachhaltigen Konsums gesetzt, eine Aufgabe, die den Konsumenten und Konsumentinnen zugeschrieben wurde. Während im Fall des Konsums die Frage von Macht zumeist auf die Macht der (möglichst) nachhaltig Konsumierenden verengt wird (vgl. Fuchs et al. 2016, S. 299), erfolgt im Fall der nachhaltig produzierenden Unternehmen eine Entpolitisierung, die bestehende Machtverhältnisse tendenziell festschreibt (vgl. Brunner/Littig 2017). Den Lohnabhängigen werden nur geringe Einflussmöglichkeiten zugeschrieben. Sie werden viel eher als passive, zu schützende Objekte eines Strukturwandels in Richtung Nachhaltigkeit imaginiert denn als aktive Treiber einer sozial-ökologischen Transformation. Durch diese Ausblendung der abhängig Beschäftigten als handlungsmächtige, konkrete Arbeitspraktiken vollziehende Subjekte werden Machtfragen marginalisiert und Transformationspotenziale verschenkt.

Die Vernachlässigung der Arbeitenden und ihrer Arbeitspraktiken ist daher aus unserer Sicht konzeptionell zu hinterfragen: Denn *erstens* ist die für das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung zentrale Gewährleistung der „Fähigkeit der Umwelt [...], gegenwärtige und zukünftige Bedürfnisse zu befriedigen“ (Hauff 1987, S. 46), von der

konkreten Form der Naturaneignung durch Arbeit abhängig. Wird konzeptionell zudem von der „Janusköpfigkeit“ (Bierter et al. 1996, S. 74) der Arbeit ausgegangen, kommen ihre in ökologischer und sozialer Hinsicht sowohl produktiven als auch destruktiven Momente in den Blick.

Zweitens ist festzuhalten, dass Menschen durch bezahlte wie unbezahlte, formelle wie informelle Arbeit nicht nur Bedürfnisse befriedigen und ihren Lebensunterhalt bestreiten. Die täglich geleistete Arbeit – in erster Linie die Erwerbsarbeit – ist darüber hinaus noch immer zentraler Faktor für die sozialstrukturelle Positionierung von Individuen, für ihre psycho-soziale Identität sowie ihre soziale Integration. Vor diesem Hintergrund ist Arbeit unmittelbar mit dem Gerechtigkeitspostulat nachhaltiger Entwicklung verbunden.

Die Arbeit bildet somit einen wesentlichen Ansatzpunkt, um soziale wie ökologische Nachhaltigkeitsziele zu erreichen: Es geht hierbei um die Frage, unter welchen Bedingungen eine Minimierung der destruktiven Konsequenzen der Arbeit für Mensch und Natur erreicht werden kann, bei gleichzeitiger Maximierung und Gleichverteilung ihrer produktiven Aspekte innerhalb prekärer ökologischer Rahmenbedingungen.

Den Zusammenhängen von Arbeit und Nachhaltigkeit wird nicht nur von sozialwissenschaftlicher Seite, sondern auch auf politischer – hier vor allem supranationaler – Ebene in jüngster Zeit deutlich mehr Aufmerksamkeit zuteil. Die auf UN-Ebene in Vorbereitung des Rio+20-Gipfels bereits 2008 begonnene Konzeptionierung einer *green economy* ging etwa mit den Sustainable Development Goals (SDG) „decent work and economic growth“ (SDG 8) und „responsible consumption and production“ (SDG 12) in den Forderungskatalog der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung ein (vgl. UN 2015).

In diesem Zusammenhang wurde im Bericht des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) „Arbeit und menschliche Entwicklung“ gar das Leitbild der „nachhaltigen Arbeit“ formuliert. Diese wird definiert als „Arbeit, die der menschlichen Entwicklung förderlich ist und gleichzeitig negative Außenwirkungen, die in verschiedenen geographischen und zeitlichen Zusammenhängen erlebt werden können, verringert oder ausschaltet. Sie ist nicht nur für die Erhaltung unseres Planeten entscheidend, sondern auch, um sicherzustellen, dass künftige Generationen weiterhin Arbeit haben“ (UNDP 2015, S. 45). Durch das Leitbild wird die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen systematisch mit der Frage der Zukunftsfähigkeit der Arbeitsgesellschaft verknüpft. Eine wesentliche Stärke der hier vorgenommenen Bestimmung von nachhaltiger Arbeit liegt auch darin, dass umwelt- und entwicklungspolitische Zielsetzungen aufeinander bezogen werden.

Allerdings bleiben sowohl die Agenda 2030 als auch der UNDP-Bericht und die meisten darauf aufbauenden Strategien dem vielfach kritisierten Nachhaltigkeitskonzept einer *green economy* verpflichtet (vgl. zur Kritik

Fatheuer et al. 2015). Für ein Verständnis der damit einhergehenden Verengungen ist es im Zuge einer kritischen Adaptation des Leitbildes der nachhaltigen Arbeit jedoch vor allem notwendig, Interessenkonflikte und Machtfragen zu thematisieren.

So wird in dem UNDP-Bericht zwar die Perspektive eines erweiterten Arbeitsbegriffs eingenommen, wonach „der Begriff der Arbeit mehr als Arbeitsplätze oder Beschäftigungsverhältnisse“ umfasst und auch „Arbeit im Haushalt und im Bereich Betreuung und Pflege, Freiwilligenarbeit und ehrenamtliches Engagement sowie kreative Tätigkeiten“ (ebd., S. 3) einschließt. Die damit implizierte Forderung nach einem das „Ganze der Arbeit“ umfassenden Arbeitskonzept (Biesecker/Hofmeister 2015) und folglich einer Neubestimmung des Verhältnisses der unterschiedlichen Arbeits- und Tätigkeitssphären setzt aber eine machtsociologische Analyse der Ursachen der bis heute zu konstatierenden Dominanz der Erwerbsarbeit und der Subordination anderer Arbeitsformen voraus.¹ Eine Debatte um nachhaltige Arbeit ohne Berücksichtigung der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit und der konkreten Arbeitspraktiken ist somit verkürzt. Dies impliziert auch, dass es nicht nur darum geht, die destruktiven Potenziale von Arbeit im Hinblick auf die äußere Natur zu betrachten, sondern auch hinsichtlich der Übernutzung der Arbeitskraft, also der menschlichen Natur, die sich in physischen wie zunehmend psychischen Gesundheitsschäden manifestiert (vgl. Barth et al. 2016b).²

Bezogen auf den Nachhaltigkeitsdiskurs folgt aus der „Arbeit-Macht-Perspektive“, dass die beispielsweise vom Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) eingeforderte „Große Transformation“ vor allem als eine *sozial-ökologische Transformation der Arbeitsgesellschaft* konzipiert und diese tatsächlich als eine „Machttransformation“ (WBGU 2011, S. 92) begriffen werden muss. Denn die Möglichkeit(en) der Verfügung über die Arbeitskraft und ihre Produkte, die gesellschaftliche Organisation, Anerkennung und Bewertung von Arbeit sind – wie wir im Folgenden ausführen werden – maßgeblich Machtfragen.

Unter den gegenwärtigen Bedingungen wachsender Machtungleichheiten zwischen (Finanz-)Kapital und Arbeit, zunehmender Deregulierung und Vermarktlichung der Arbeitsorganisation unter dem Primat von Wettbewerbsfähigkeit und Wirtschaftswachstum ist eine sozial-ökologische Transformation der vorherrschenden nicht-nachhaltigen Produktions- und Konsummuster hin zu einem Mehr an Nachhaltigkeit nicht zu erwarten. Letzteres beinhaltet nicht zuletzt eine umfassende Reduktion der globalen Stoff- und Energieströme sowie eine regenerative Energiewende durch eine gezielte Regulierung, Gestaltung und Inangasetzung technologischer und sozialer Innovationsprozesse (vgl. Fischer-Kowalski/Pallua 2016). Das Terrain eines nachhaltigkeitsorientierten Wandels ist somit umkämpft, nicht nur im Hinblick auf die Definitionsmacht über den Nachhaltigkeitsbegriff, sondern

auch in Hinsicht auf die faktische Nachhaltigkeitspolitik (vgl. Neckel 2018a). Dies alles zeigt, dass Macht als analytische Kategorie eine stärkere Bedeutung bekommen sollte. Inwiefern kann und wird Macht aber als leitendes Konzept bei derartigen Fragen von Arbeit und Nachhaltigkeit fruchtbar gemacht?

3 Macht in der sozialwissenschaftlichen Arbeits- und Nachhaltigkeitsforschung

Der seit längerem vorgebrachten Forderung, Fragen von Macht und Herrschaft in der Nachhaltigkeitsforschung einen größeren Stellenwert einzuräumen (z. B. Brand/Görg 2002, S. 26f.), wird derzeit vermehrt nachgekommen (so z. B. Partzsch 2015; Fuchs et al. 2016). Bemerkenswert ist dabei, dass Macht zwar zweifelsohne zu den zentralen Grundbegriffen der Sozialwissenschaften zählt, jedoch ein vielfältiges Nebeneinander von Machtdefinitionen, -theorien und -konzeptualisierungen besteht. So stellt etwa Brodocz (2013, S. 18) fest, dass „die Sozialwissenschaften weit von einem integralen Konzept der Macht entfernt sind“. Wir folgen aber seiner Einschätzung, dass gerade deshalb mit verschiedenen Machtbegriffen jeweils „gezielt bestimmte soziale Phänomene erschlossen werden können“ (ebd.). Folglich bauen wir auf der Vielfalt der „Variationen der Machtbeobachtung“ (ebd., S. 17) auf und werden die von uns gewählten Dimensionen von Macht zunächst erläutern, bevor wir nach dem Zusammenhang von (nicht-) nachhaltiger Arbeit und Machtverhältnissen fragen.

Ein Machtverhältnis kann allgemein als eine soziale Beziehung mit einem „asymmetrischen Beeinflussungspotenzial“ (Pries 2016, S. 212) beschrieben werden. Dabei können einerseits die ermöglichenden Aspekte im Vordergrund stehen, also die Ermächtigung von Akteuren in einer Beziehung, aufgrund spezifischer Umstände in einer bestimmten Weise zu handeln oder Interessen durchzusetzen (*power to*). Andererseits kann auch die einschränkende, unterdrückende Machtausübung über und gegen

-
- 1 Diese Hierarchisierung ist auch geschlechtlich konnotiert. Während Männer trotz der steigenden Frauenerwerbstätigkeit die Erwerbsarbeit dominieren, tragen Frauen nach wie vor den Großteil der privaten Haus- und Sorgearbeiten (vgl. Destatis/WZB 2016, S. 363f.).
 - 2 In diesem Sinne kann schon Marx' Bestimmung von Arbeit gelesen werden, nach der konkrete Arbeitspraktiken stets einen doppelten Naturbezug aufweisen, indem sie einerseits eine Vermittlungsinstanz des gesellschaftlichen Verhältnisses zur äußeren Natur und andererseits zur Körperlichkeit des bzw. der Arbeitenden, d. h. zur menschlichen Natur darstellen (vgl. Marx 1988 [1867], S. 192).

andere fokussiert werden (*power over*). Unter Rückgriff auf unterschiedliche theoretische Konzepte können aber nicht nur konstitutive von repressiven Machtformen unterschieden und damit unterschiedliche Aspekte von sozialen Machtbeziehungen beleuchtet werden. So weisen *praxistheoretische* Zugänge auf die Machtverhältnisse stabilisierende (alltägliche) Wiederholung von Praktiken hin, ohne jedoch die Möglichkeit subversiver und widerständiger Praktiken auszuschließen (vgl. Schäfer 2016, S. 150ff.). Andere Ansätze arbeiten die Beeinflussung von individuellen oder kollektiven Akteuren durch verselbstständigte soziale Formen (z. B. Institutionen) heraus, hier steht *strukturelle* Macht im Fokus des Interesses. Schließlich ist im Anschluss an Max Weber (2014 [1920], S. 38) klassisch zwischen Macht und *Herrschaft* zu differenzieren. Herrschaftsbeziehungen können als anerkannte Unterordnungsverhältnisse charakterisiert werden, d. h. als Formen legitimer, oftmals diskursiv gestützter Macht. Eine machtsensible Sichtweise erlaubt es, auch diese Legitimitätsgeltung wiederum als Effekt von (erfolgreicher) Machtanwendung zu begreifen und kritisch zu hinterfragen.

Diese verschiedenen Machtdimensionen stehen nicht immer widerspruchsfrei nebeneinander, sie können aber Unterschiedliches sichtbar machen. Deshalb werden wir am Fall der (nicht-)nachhaltigen Arbeit in der Fleischproduktion den analytischen Beitrag verschiedener sozialwissenschaftlicher Machtperspektiven für ein besseres Verständnis der Kontextbedingungen gegenwärtiger Nicht-Nachhaltigkeit und möglicher Wege in eine nachhaltige Arbeitsgesellschaft aufzeigen. Das Beispiel der Produktion von Fleisch ist aus mehreren Gründen dafür sehr geeignet:³ Die Produktion für den rasant steigenden Fleischkonsum der globalen Mittelklasse (vgl. Spiller/Nitzko 2015) steht exemplarisch für sozial und ökologisch nicht-nachhaltige Arbeits- und Konsumpraktiken, deren Persistenz und Verschärfung erklärungsbedürftig ist.

In ökologischer Hinsicht sind zunächst die erheblichen Umweltwirkungen der Fleischproduktion hinsichtlich des Ressourcenverbrauchs (v. a. Land-, Wasser- und Energieverbrauch) und der Emission von Treibhausgasen zu nennen (vgl. Djekic 2015).⁴ Die rasant steigende Nachfrage wird zunehmend von der EU und hier v. a. im Fall von Schweinefleisch von der Bundesrepublik bedient (vgl. BMEL 2017, S. 18; Heinrich-Böll-Stiftung et al. 2018, S. 20). Zudem tritt an diesem Fall die enge Verkoppelung sozial und ökologisch nicht-nachhaltiger Arbeitsverhältnisse im globalen Norden und Süden besonders deutlich hervor: Die miserablen Arbeitsbedingungen und schlechte Entlohnung v. a. osteuropäischer Arbeiterinnen und Arbeiter in deutschen Schlachthöfen sind immer wieder Gegenstand der Kritik von Gewerkschaften und massenmedial präsent (vgl. DGB 2017; SZ 2017). Eine weitere Voraussetzung für den Export billigen deutschen Fleisches bildet der Anbau von als Viehfutter dienendem Soja in Südamerika. Neben ökologischen Schäden durch

den Einsatz großer Mengen an Agrochemikalien sowie erheblichen Landnutzungsveränderungen findet der Sojaanbau unter zumeist menschenunwürdigen, teils sogar sklavereiähnlichen Bedingungen statt und ist damit Ausdruck gravierender Machtungleichheiten (vgl. taz 2017). Die nicht-nachhaltige Produktion und Konsumtion von Fleisch wird, so etwa Fuchs et al. (2016, S. 302), auf jeder Ebene der Wertschöpfungskette – beginnend beim Futtermittelanbau über die Tierproduktion, das Schlachten, den (Einzel-)Handel bis zum Verzehr – durch die Kombination verschiedener Machtformen auf Dauer gestellt.

Im Folgenden beleuchten wir macht- und herrschaftsanalytische Aspekte der Arbeitsorganisation in der Fleischindustrie (3.1), erweitern dann den Blick um die Rolle historisch fundierter Machtverhältnisse im globalen Kapitalismus (3.2) und nehmen abschließend eine praxistheoretische, den Arbeitsbegriff erweiternde Perspektive ein (3.3). Wir werden jeweils zunächst die Machtkonstellationen untersuchen, die die Wege zu nachhaltiger Arbeit behindern, und anschließend Möglichkeiten einer Machttransformation unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Gewerkschaften diskutieren.

3.1 Macht und Herrschaft in der Organisation der Fleischverarbeitung

Die Organisation gesellschaftlicher Arbeit ist ein Macht voraussetzender, Machtwirkungen hervorbringender und reproduzierender Prozess. Übereinstimmend sehen Karl Marx (1988 [1867], S. 789ff.) und Max Weber (2014 [1920], S. 111) schon den wesentlichen Ausgangspunkt der modernen kapitalistischen Lohnarbeit in der Enteignung der Arbeiter und Arbeiterinnen von den „Beschaffungs- und Produktionsmittel[n] durch die besitzende Klasse“ und damit deren Konstitution als Lohnarbeitende (vgl. Flecker 2017, S. 20f.). Denn die kapitalistische Erwerbsarbeitsgesellschaft ist charakterisiert durch die Trennung der Arbeit in bezahlte und unbezahlte Tätigkeiten und damit die Notwendigkeit, die Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung zu stellen, um die eigene Reproduktion zu sichern.⁵ Die in dieser Hinsicht basale Asymmetrie kapitalistischer Machtverhältnisse gründet sich auf der un-

3 Wir knüpfen hier an die Vorarbeit von Fuchs et al. (2016) an, die am Fall des Fleischkonsums ebenfalls den Wert machtanalytischer Zugänge herausstellen und dabei Fragen der Arbeitsorganisation zumindest streifen.

4 Vgl. für Daten zu Produktion und Konsum von Fleisch z. B. den Fleischatlas 2018 (Heinrich-Böll-Stiftung et al. 2018).

5 Aus einer feministischen Perspektive ist der geschlechtlich konnotierten Trennung von formeller Erwerbsarbeit und informeller weiblicher Care-Arbeit und ihrer asymmetrischen sozialen und wirtschaftlichen Bewertung zudem ein patriarchales Herrschaftsverhältnis inhärent (Biesecker et al. 2012).

gleichen Verteilung von Vermögen, Kapital und der ungleichen Verfügung über Eigentum, die die Ausbeutung der gesellschaftlichen Mehrheit durch eine Minderheit ermöglicht. Durch diese *gesellschaftliche Machtstruktur* gezwungen, aber letztlich dem Anschein nach frei und über den Arbeitsvertrag legitimiert, begeben sich die Lohnabhängigen unter das Kommando der *betrieblichen Herrschaft*. Konkreter können wir nun einerseits die in der machtasymmetrischen Arbeitsorganisation angelegte Nicht-Nachhaltigkeit der Fleischproduktion im Sinne von *power over* sowie andererseits die Machtressourcen der Beschäftigten und ihrer Organisationen im Sinne von nachhaltigkeitsorientierter *power to* betrachten.

Das Ziel der kapitalistisch organisierten Produktion von Fleisch besteht in der Erzielung eines möglichst hohen Profits und geht auch hier zu Lasten von Arbeit und Natur. Das von der hochkonzentrierten Fleischindustrie verfolgte Prinzip der Produktionskostensenkung wird durch klassisch-tayloristisch organisierte Massenproduktion erreicht und führt zu nicht-nachhaltiger Arbeit: Insbesondere die Schlachtereier sowie Fleischzerlegung und -verpackung sind gekennzeichnet von einem hohen Grad an vertikaler Arbeitsteilung, der Zerlegung des Arbeitsprozesses in kleinste detailliert vorgegebene Einheiten sowie das durch das Fließband vorgegebene Arbeitstempo. Die günstigen Fleischpreise für den heimischen Konsum und den Export werden weiterhin ermöglicht durch die strategische Nutzung von Arbeitsmigrantinnen und -migranten v. a. aus Süd-Osteuropa; durch den systematischen Einsatz von Werkverträgen, die Arbeits- und Lohnstandards unterlaufen; durch die Verlagerung der Produktionsstätten in Länder mit niedrigem Lohnniveau und durch den energieintensiven und Tierleid hervorrufenden Tiertransport (vgl. Fuchs et al. 2016, S. 303ff.). Die Gegenmacht der Gewerkschaften wurde vor allem durch die zuletzt genannten Strategien erfolgreich untergraben, sodass auch in den letzten Jahren erreichte politisch-rechtliche Regulierungen immer wieder unterlaufen werden; der gewerkschaftliche Organisationsgrad und die Betriebsratsdichte sind ausgesprochen gering (vgl. DGB 2017). So stützt die erhebliche Machtasymmetrie zugunsten der Fleischfabrikanten ökologisch problematisches Ernährungsverhalten und gesundheitlich und sozial nicht-nachhaltige Arbeitsverhältnisse.

Ob die Gewerkschaften als größte global und demokratisch organisierte Institutionen die entscheidenden Akteure einer Transformation in Richtung auf mehr Nachhaltigkeit sein könnten (so Rätzhel/Uzzell 2016, S. 153f.), ist eine Frage von *power to*. Damit rückt die „Frage nach den Quellen von Lohnabhängigen- und Gewerkschaftsmacht“ (Dörre/Schmalz 2013, S. 16) und ihren Durchsetzungsmöglichkeiten in den Fokus. Eine mögliche analytische Differenzierung der Machtressourcen, die Gewerkschaften potenziell mobilisieren können, um die oben benannte strukturelle Asymmetrie der Machtbeziehung zwischen Kapital und Arbeit auszugleichen, identifiziert

zunächst grundlegend drei Machtformen: Strukturelle Macht, die den Lohnabhängigen aufgrund ihrer Stellung im Produktionsprozess zukommt, Organisationsmacht auf Basis der Fähigkeit, kollektives Handeln zu formieren, sowie institutionelle Macht basierend auf verrechtlichten Ergebnissen früherer Auseinandersetzungen (vgl. Dörre/Schmalz 2013). In der Fleischproduktion herrschen aus Gewerkschaftssicht, wie gesehen, diesbezüglich nicht eben optimale Bedingungen, wobei detaillierte Untersuchungen hierzu noch ausstehen.

Darüber hinaus gilt es im Auge zu behalten, dass auch Gewerkschaften, um nach außen erfolgreich *power to* ausüben zu können, als Organisationen intern Herrschaft und *power over* anwenden, d. h. die Interessen ihrer Mitglieder regieren. Stehen Arbeitsplätze zur Disposition, geraten ökologische Positionen oftmals in Konflikt mit den Mitgliederinteressen. Dies könnte die Organisationsmacht in Frage stellen, und sie sind daher organisationsintern in marginaler Position zu halten. Auf Basis der grundlegenden gesellschaftlichen Machtasymmetrie von Kapital und Arbeit existiert sozusagen ein gemeinsames Interesse beider Seiten an der Fortführung der Unternehmung an sich, was dem gewerkschaftlichen Einsatz für nachhaltige Arbeit im Sinne nachhaltiger Produkte und Arbeitsbedingungen spezifische Grenzen setzt. Mit Blick auf ökologische Fragen haben Gewerkschaften deshalb oftmals eine eher ambivalente Rolle gespielt (vgl. z. B. Mohr 2001). Trotz vereinzelter historischer Beispiele für eine starke ökologische Rolle haben viele Gewerkschaften ihr umweltpolitisches Profil erst seit Mitte der 2000er Jahre geschärft (vgl. Rätzhel/Uzzell 2013; Brand/Niedermoser 2017).

Auch die Analyse von Machtasymmetrien zwischen Gewerkschaften des globalen Nordens gegenüber jenen des Südens sind ein zu berücksichtigender Aspekt von Gewerkschaftsmacht (vgl. Rätzhel/Uzzell 2016). Eine Überwindung derartiger Machtungleichgewichte und der Übergang zu einem global solidarischen Handeln wären auch Voraussetzungen für die Beseitigung sozial und ökologisch problematischer Arbeitsformen im globalen Süden, wie am Beispiel der Fleischproduktion dargelegt werden kann. Denn die oben ausgeführten unzulänglichen Arbeitsverhältnisse im globalen Norden finden derzeit in nicht-nachhaltiger Arbeit beim Sojaanbau in Lateinamerika eine Fortsetzung.

3.2 Globale Wertschöpfungs- und Arbeitsketten und globale Machtverhältnisse

Die Produktion von großen Mengen an billigem Fleisch ist vom Futtermittelimport aus verschiedenen Weltregionen abhängig. Eine zentrale Rolle spielt hierbei der Import von Soja aus dem sog. „Soja-Gürtel“ Lateinamerikas. Das Vorrücken der Soja-Frontier führt dort zu einer zunehmenden Konzentration des Landbesitzes und geht einher mit teilweise gewaltsamen Enteignungen des Landes von Kleinbäuerinnen und -bauern sowie indigenen Gruppen

durch lokale Grundbesitzer oder ausländische Unternehmen. Mittels diskursiver Machtpraktiken wird dieses *land grabbing* als produktivitätssteigerndes Investment dargestellt, das Ernährungssicherheit gewährleistet, während zugleich die Arbeit der subsistenzorientierten Landwirte als unproduktiv etikettiert wird (Fuchs et al. 2016, S. 303). Diese Transformation der Landnutzung führt zur weitgehenden Vernichtung der kleinbäuerlichen Strukturen und tendenziell zu zunehmender sozialer und ökologischer Nicht-Nachhaltigkeit von Arbeit: Einerseits nehmen soziale Ungleichheiten und Konflikte zu, andererseits ist der monokulturelle Sojaanbau in hohem Maße mit dem Einsatz von umwelt- und gesundheitsschädlicher Agrochemie verbunden, um nur zwei Aspekte zu nennen (vgl. z. B. Lesenich 2016, S. 87).

Neben den lokalen Machtungleichgewichten als Ursache nicht-nachhaltiger Arbeit wird der Sojaanbau auch als paradigmatisch für die „strukturellen Machtasymmetrien in der Weltgesellschaft“ und als ein Ausdruck eines „globalisierte(n) Ausbeutungsmechanismus“ (ebd., S. 52) angesehen. Große transnationale Konzerne des Soja-Agrobusiness sind die treibenden Kräfte einer Transformation der Nahrungsmittelproduktion hin zu einem finanzmarktgetriebenen Business. Die Ausrichtung des Agrobusiness an globalen Märkten führt zu einer zunehmend externen Kontrolle der regionalen Arbeitswelten mit negativen sozial-ökologischen Effekten (vgl. den Beitrag von Coy et al. in diesem Heft).

Diese Machtverhältnisse haben historisch weit zurückreichende Wurzeln in den kolonialen Strukturen des kapitalistischen Weltsystems, die von lateinamerikanischen Autoren mit dem Konzept der „Kolonialität der Macht“ (*Colonialidad del poder*; vgl. Quijano 1997, 2016) analysiert werden. Seit der frühen Neuzeit haben sich demnach koloniale Abhängigkeitsmuster herausgebildet, die eng verbunden sind mit einer bis heute fortbestehenden, zumeist rassialisierten Form der globalen Arbeitsteilung. Diese hierarchischen Strukturen sind in Lateinamerika verknüpft mit einer spezifischen „Kolonialität der Natur“ (*Colonialidad de la naturaleza*; Alimonda 2011), d. h. einer Transformation der Natur mit dem Ziel ihrer kolonialen Inwertsetzung insbesondere infolge der Etablierung von exportorientierten Monokulturen. Mit den ersten Zuckerrohrplantagen im karibischen Raum im 16. Jahrhundert bildeten sich Formen der kolonialen Naturaneignung heraus, die in der Gegenwart ihre Fortsetzung mit der Expansion von Soja-Monokulturen finden. Man kann damit auch von einer zweifachen, bis heute wirkmächtigen „Kolonialität der Arbeit“ (Jochum 2016) in der Moderne sprechen, die sowohl die (neo-)kolonialen Formen der Macht über Arbeitskräfte wie auch der technisch bedingten Herrschaft über die Natur beinhaltet. Im Falle der Produktion von Soja und anderen Nahrungsmitteln führt dies zur Etablierung von konzerngetriebenen Nahrungsmittelregimen, welche die globalen Wertschöpfungs- und Arbeitskettendominieren.

Angesichts der skizzierten sozialen und ökologischen Nicht-Nachhaltigkeit der Arbeit im Sojaanbau wie auch in anderen globalen Wertschöpfungsketten (z. B. Palmölproduktion, Kobaltgewinnung) stellt sich die Frage nach den Bedingungen eines Übergangs von der „Kolonialität der Arbeit zur nachhaltigen Arbeit“ (Cárdenas et al. 2017, S. 9; unsere Übersetzung). Zweifelsohne ist eine grundlegende Transformation der Wirtschaftsstrukturen, der Produktionsverhältnisse und der Handelsbeziehungen im kapitalistischen Weltsystem und der damit verbundenen Machtasymmetrien und Abhängigkeitsverhältnisse eine Voraussetzung für den Wandel. Neben einer stärkeren Durchsetzung von sozialen und ökologischen Standards in Arbeits- und Lieferketten, wie sie von der ILO eingefordert werden (vgl. ILO 2016), wären hierfür auch weitergehende Bestrebungen für eine faire Welthandelsordnung voranzutreiben.

Inwiefern die zahlreichen und durchaus unterschiedlichen Gewerkschaften aktive Protagonisten oder aber Verhinderer eines derartigen Übergangs sein werden, ist derzeit noch offen. Dies gilt umso mehr, als global-solidarische Praktiken von Gewerkschaften im Norden und den von ihnen vertretenen Lohnabhängigen sehr voraussetzungsvoll sind. Letztlich profitieren die Beschäftigten in den reichen Ländern von den niedrigen Preisen, die ihnen die „imperiale Lebensweise“ (Brand/Wissen 2017) ermöglicht bzw. auf die sie in Zeiten zunehmender Ungleichheit angewiesen sind. Auch von ihnen werden die Schattenseiten, die beispielsweise mit dem global zunehmenden Fleischkonsum verbunden sind (ebd., S. 100), zumeist systematisch verdrängt. Die Möglichkeit dieser Verlagerung der Kosten des eigenen Handelns ist dabei in der „Externalisierungsgesellschaft“ selbst als eine Form von Macht zu verstehen, eben als die „Macht [...], die Kosten der eigenen Lebensführung auf andere abzuwälzen“ (Lesenich 2016, S. 62). Dies soll allerdings nicht als Appell an die individuelle Verantwortung der Arbeitnehmer und Verbraucherinnen für einen nachhaltigen Konsum missverstanden werden. Der Übergang zu einer solidarischen Lebensweise bzw. nachhaltigeren Lebensführung, um die externalisierten sozial-ökologischen Kosten zu minimieren, setzt die Berücksichtigung der Rahmenbedingungen, der Gesamtheit der Lebensführung und konkreten Bedingungen etablierter sozialer Praktiken voraus (vgl. Brunner/Littig 2017).

3.3 Macht und Herrschaft als Doing: eine praxistheoretische Perspektive

Der Fokus der vorigen beiden Abschnitte lag auf der Produktion von Fleisch, ohne den alltäglichen Konsum von Fleisch näher zu betrachten. Im Folgenden soll dargelegt werden, dass aus einer praxistheoretischen Perspektive die Praktiken des Fleischverbrauchs zu Ernährungszwecken unmittelbar mit den Praktiken der Fleischproduktion verbunden sind und umgekehrt. Damit wird auch die schon

angesprochene notwendige Erweiterung des Arbeitsbegriffs vorgenommen, um „das Ganze der Arbeit“ zu erfassen.

Praxistheoretische Ansätze wurden während der letzten Jahre im Nachhaltigkeitsdiskurs vor allem im Bereich des privaten Konsums zur Erklärung der Beständigkeit von nicht-nachhaltigen konsumtiven Alltagspraktiken des Wohnens, der Mobilität, der Ernährung etc. rezipiert (Jonas/Littig 2015). Aus dieser Perspektive handelt es sich bei Alltagspraktiken eigentlich nicht um Konsum oder Konsumpraktiken. Vielmehr ist Konsum, also der Gebrauch und Verbrauch von Dingen, notwendiger Bestandteil von Bündeln von Praktiken und aufgrund der Materialität und des damit verbundenen Ressourcenverbrauchs nachhaltigkeitsrelevant.⁶ Praktische Verhaltensweisen bzw. -veränderungen beruhen aber nicht lediglich auf individuellen Entscheidungen. Vielmehr werden unter den gegebenen kapitalistischen Bedingungen Verhalten und Entscheidungen mittels spezifischer Problemdefinitionen und -bearbeitungen gezielt im Sinne der Erhaltung etablierter oder der Schaffung neuer profitträchtiger Absatzmärkte beeinflusst. In letzter Konsequenz etablieren sich so neue Praktiken bzw. werden bestehende beibehalten, die sich nicht nur in schwer veränderbaren sozio-materiellen Infrastrukturen manifestieren, sondern auch als Empfindungen und Bedürfnisse inkorporiert und durch spezifische Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen gestützt werden.

Alltagspraktiken und -routinen bilden die Strukturen der alltäglichen Lebensführung der Subjekte. Unter Zugrundelegung eines erweiterten Arbeitsbegriffs, der neben der Erwerbsarbeit auch Haushaltsführung, Sorge-, Pflege- und Erziehungstätigkeiten etc. als Arbeit begreift, machen diese Alltagspraktiken die Arbeit des Alltags aus. Sie werden vor allem im politischen und wirtschaftlichen Feld diskursiv und infrastrukturell konfiguriert. Individuen sind mehr Träger und Trägerinnen als Bestimmende dieser Praktiken (ebd.). In der wiederholten Ausübung reproduzieren sie die den Praktiken inhärenten Machtverhältnisse (vgl. Schäfer 2016). Demzufolge wird Macht in heterogenen, asymmetrischen Relationen im praktischen Tun (re-)produziert und aufrechterhalten. Machtverhältnisse stabilisieren sich in der Wiederholung von Praktiken und sind dennoch nur relativ stabil; und das heißt: Sie sind veränderbar. Subversive und widerständige Praktiken, etwa Gegendiskurse oder Boykott, können zur Verschiebung und Auflösung sozialer Praxis und ihrer immanenten Macht führen. Der praxistheoretische Zugang zur Persistenz von Machtverhältnissen in Alltagspraxen, d.h. der Arbeit des Alltags, eröffnet gegenüber anderen, vor allem strukturellen Machtkonzepten eine wichtige neue Perspektive (Brunner/Littig 2017, S. 233), wie im Folgenden am Beispiel von Fleisch als Nahrungsmittel illustriert werden soll.

Ernährungsgewohnheiten, und Fleischverzehr im Besonderen, sind fixer Bestandteil moderner Lebensstile.

Letztere sind im Sinne Bourdieus (1982) ein kulturell angelegnetes, inkorporiertes und abgestimmtes Ensemble von ideologischen, ästhetischen und konsumbezogenen Praktiken, das maßgeblich an die soziale Position der Praktizierenden gebunden ist. Die Zubereitung und der Verzehr von Fleisch lassen sich in historisch lange zurückreichende Zeiträume zurückverfolgen (Trummer 2015). Dabei spielt soziale Distinktion und Statusmarkierung bis heute eine wichtige Rolle, mehr noch: Fleisch ist die „Herrenspeise“ (Jaques Derrida) schlechthin und bildet, in einer Formulierung der Soziologin Monika Setzwein (2004, S. 130f.), das Nonplusultra, um „Herrschaftsansprüche zu markieren: die Herrschaft von Menschen über Natur, die Herrschaft von ‚zivilisierten‘ über ‚nicht-zivilisierte‘ Gesellschaften, die Herrschaft der Reichen über die Armen – und die des männlichen über das weibliche Geschlecht“. Vor diesem Hintergrund ist erklärbar, dass der Fleischkonsum in den Schwellenländern mit steigendem Wohlstand bei jenen Bevölkerungsgruppen, die es sich leisten können, zunimmt (vgl. Spiller/Nitzko 2015).

Lebensstilen ist mit Aufklärung und Wissen im Sinne einer nachhaltigen Verhaltensänderung (allein) also nicht beizukommen. Die in der nachhaltigkeitsorientierten Verbraucherpolitik vorherrschenden Aufforderungen zum nachhaltigen Konsum und Aufklärungskampagnen, die u. a. fleischreduzierte, nachhaltige Warenkörbe propagieren, stehen überdies im Widerstreit zu aufwändigen ästhetisierten Werbekampagnen der Fleischindustrie, die für gesunde, eiweißreiche Fleischernährung (nicht nur) für Männer werben. Welche Ansatzpunkte gibt es aber, um eine aus ökologischen Gründen nötige Reduktion des Fleischverzehrs voranzubringen und gleichzeitig sozial- und umweltverträgliche Arbeitsbedingungen für Beschäftigte entlang der Wertschöpfungsketten von Fleisch zu befördern? Welche Rolle könnten die Gewerkschaften dabei spielen?

Ein praxistheoretisch orientiertes Politikverständnis geht davon aus, dass (sozial-ökologische) Transformationen in Richtung Nachhaltigkeit aufgrund der Komplexität sozialer Dynamiken nur bedingt steuerbar sind und nachhaltige Lebensstile allenfalls durch vielfältige, auf soziale Praktiken bezogene Maßnahmen sowie die Ermöglichung von sozial-ökologischen Experimenten gefördert werden können. Dabei kann auch die Reaktivierung marginalisierter, ressourcenärmerer, oftmals traditioneller Praktiken (z.B. der Sonntagsbraten als einzige Fleischmahlzeit pro Woche) hilfreich sein. Dass dies relevant sein kann, zeigt der langsam, aber stetig steigende Anteil vegetarischer, veganer oder „flexitarischer“ Ernährungsweisen in

6 Von einer Konsumpraktik ließe sich allenfalls im Fall des Shoppens sprechen, bei dem das Anschauen, Ausprobieren und gegebenenfalls Kaufen von Dingen im Vordergrund steht.

bestimmten sozialen Milieus.⁷ Bei diesen nachhaltigkeitsorientierten *lifestyle politics* der umweltaffinen Milieus, die sich vor allem aus der Mittelschicht rekrutieren, geht es nicht zuletzt auch um soziale Distinktion u. a. durch reduzierten (Bio-)Fleischkonsum oder gar Fleischverzicht, um so die erreichte soziale Position abzusichern (vgl. Neckel 2018b). Dennoch ist der Trend hohen Fleischkonsums nicht zuletzt wegen niedriger Preise, einer starken Marktmacht der Fleischindustrie und unzureichender politischer Interventionen ungebrochen.⁸

Dies gilt auch für gewerkschaftliche Positionen zur Förderung nachhaltigen Konsumverhaltens. Wie eine österreichische Studie jüngst zeigte, sind die Gewerkschaften äußerst zurückhaltend, was mögliche Eingriffe in die Privatsphäre des Konsums, etwa das Infragestellen nicht-nachhaltiger Ernährungs- oder Mobilitätspraktiken, angeht (vgl. Niedermoser 2017). Vorherrschend sind in der Gewerkschaftspolitik nach wie vor eine wachstumsorientierte Wirtschaftspolitik, Teilhabe der Beschäftigten durch Lohnerhöhungen sowie Kaufkraftstärkung und konsumbasierte Wohlstandsvorstellungen. Die Entwicklung alternativer, nachhaltigkeitsorientierter Wohlstandsmodelle, die ökologisch und sozial verträglich sind, Produktions- und Konsumsphäre nicht voneinander loslösen und zudem angesichts globaler Arbeits- und Lieferketten auf internationaler Solidarität beruhen, sind gemäß der zitierten Studie eine vergleichsweise neue Erscheinung in der gewerkschaftlichen Diskussion. Diese wären im Sinne einer nachhaltigkeitsorientierten Verbindung der Produktions- und Arbeitsverhältnisse einerseits, der Alltagspraktiken andererseits u. a. durch eine beiderseits weniger vorurteilsbehaftete Kooperation von nachhaltigkeitsorientierten, konsumkritischen zivilgesellschaftlichen Initiativen und Gewerkschaften voranzubringen.

4 Machttransformationen für eine nachhaltige Arbeitsgesellschaft

Wir sind am Beispiel von Fleischproduktion und -konsum der doppelten Frage nachgegangen, welche Blockaden für einen Übergang zu sozial und ökologisch nachhaltiger Arbeit derzeit aus machtheoretischer Sicht bestehen und welche Ansatzpunkte für einen solchen Wandel v. a. auf Seiten der organisierten Arbeiterinnen und Arbeiter identifiziert werden können. Grundsätzlich stehen unter kapitalistischen Bedingungen der Produktion Fragen der Arbeitsorganisation – d. h. die Verfügung über den Einsatz der Arbeitskraft im Rahmen betrieblicher Herrschaftsverhältnisse – unter dem Primat der Profitmaximierung. Die sozial und ökologisch nicht-nachhaltigen Folgen dieser Orientierung zeigen sich in der gegenwärtigen Fleischproduktion besonders deutlich und verweisen auf den

Zusammenhang von gesellschaftlichen Machtstrukturen im Sinne der Frage des Eigentums an den Produktionsmitteln und ihrer Kristallisation in betrieblicher Herrschaft. Wird die Perspektive auf die globale Produktions- und Arbeitskette von Fleisch ausgeweitet, lässt sich das Zusammenwirken der verschiedenen Machtformen sowie ihre räumliche und historische Reichweite nachverfolgen. Machtstrukturen kommen wiederum in den Blick, sobald Alltagspraktiken und -routinen – hier etwa des Fleischkonsums – fokussiert werden und also der durch verschiedene Ungleichheiten und Hierarchisierungen geprägte Zusammenhang der Produktions- und Konsumtionssphäre untersucht wird. Nicht-Nachhaltigkeit ist damit als das Ergebnis miteinander verschränkter und auf Machtasymmetrien basierender spezifischer Logiken der Arbeitskraftnutzung und Alltagspraxis anzusehen. Eine nachhaltige Arbeitsgesellschaft ist folglich ohne umfassende Machttransformationen, welche auch strukturelle Eingriffe in kapitalistische Verwertungslogik und Eigentumsstrukturen sowie Strukturbedingungen der alltäglichen Lebensführung (wie z. B. die Dominanz der Erwerbsarbeit) einschließt, nicht konsistent zu konzipieren.

Was bedeuten derartige Einsichten aber für einen tatsächlichen Wandel derjenigen gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsstrukturen, die Nicht-Nachhaltigkeit auf Dauer stellen? Die soziologische Einsicht in diese Zusammenhänge verändert noch nichts, selbst wenn angenommen würde, dass diese auch in nicht-akademischen Kreisen Aufmerksamkeit erführen. Wir wollen hier drei Ansatzpunkte benennen:

Erstens gilt es, die Teilhabe der Lohnabhängigen als unmittelbare Produzentinnen und Konsumenten an der Ausgestaltung der sozial-ökologischen Bedingungen und Folgen von Arbeit auszuweiten. Diese Auffassung begreift klassische Formen der Mitbestimmung, d. h. ein Mehr an Teilhabe an der Macht in den Betrieben, als Voraussetzung, nicht aber als Garant von mehr Nachhaltigkeit. Auch den Gewerkschaften kommt bei aller bisherigen Ambivalenz ihrer sozial-ökologischen Politik eine zentrale Bedeutung für die nachhaltige Transformation der Arbeitsgesellschaft zu; sie sind jedoch, insbesondere im globalen Maßstab betrachtet, nicht die einzige Form, in der sich Lohnabhängige im Sinne von Nachhaltigkeit organisieren können.

7 Der Vegetarieranteil hat sich in Deutschland von 1,6% im Jahr 2006 auf 3,7% im Jahr 2010/11 erhöht, und der Flexitarieranteil liegt inzwischen bei 11,6% (Brunner/Littig 2017, S. 228).

8 Laut dem deutschen Umweltbundesamt stagniert der Fleischkonsum in der Bundesrepublik in den letzten zehn Jahren auf hohem Niveau bei rund 60 Kilogramm pro Kopf und Jahr. Die Kohlendioxid-Emissionen pro Kopf durch Ernährung sind im Zeitraum von 2000 bis 2007 zwar gesunken, lagen im Jahr 2013 aber dennoch über dem Niveau des Jahres 2000 (Brunner/Littig 2017, S. 228).

Deshalb gilt es zweitens, die gesellschaftlich-politische Regulierung der Ökonomie durch eine weitergehende Demokratisierung zu verstärken und damit eine neue Stufe der „Wiedereinbettung“ der Märkte (im Sinne Karl Polanyis, vgl. Barth et al. 2018) zu ermöglichen. Damit verbunden ist die soziale Anerkennung und Neubewertung von nicht-erwerbsorientierten Arbeitsformen als gesellschaftlich notwendige Arbeit und die Relativierung der gegenwärtigen Dominanz vermarktlichter (Erwerbs-)Arbeit.

Drittens wären Lösungsansätze für globale Nachhaltigkeitsprobleme und die globalen Strukturen der Arbeitsbeziehungen in neuartigen Formen transnationaler Demokratie einzubetten, in denen soziale und ökologische Aspekte in ihrer inneren Verbindung berücksichtigt werden. Eine die Nachhaltigkeit der Arbeit befördernde Machttransformation würde somit die globale Ausweitung von Solidarität und Demokratie voraussetzen, was in Zeiten grassierenden Rechtspopulismus und starker Renationalisierungstendenzen gewiss eine Herausforderung darstellt.

Mit dem Leitbild der nachhaltigen Arbeit ist also unabdingbar die Idee transnationaler Solidarität und damit ein klassisches Anliegen der Arbeiterbewegung verknüpft. Letztlich geht es aber darum, ein gutes Leben für alle zu ermöglichen, nachhaltige Arbeit ist ein wesentlicher Teil davon. ■

LITERATUR

- Alimonda, H.** (2011): La colonialidad de la naturaleza. Una aproximación a la Ecología política Latinoamericana, in: ders. (Hrsg.): La Naturaleza colonizada, Buenos Aires, S. 21–58
- Barth, T. / Jochum, G. / Littig, B.** (Hrsg.) (2016a): Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, Frankfurt a. M. / New York
- Barth, T. / Jochum, G. / Littig, B.** (2016b): Nachhaltige Arbeit und gesellschaftliche Naturverhältnisse: Theoretische Zugänge und Forschungsperspektiven, in: Barth et al. (Hrsg.), a. a. O., S. 311–352
- Barth, T. / Jochum, G. / Littig, B.** (2018): Nachhaltige Arbeit – die sozial-ökologische Transformation der Arbeitsgesellschaft befördern, in: Gaia 27 (1), S. 127–131
- Biesecker, A. / Hofmeister, S.** (2015): (Re)Produktivität als ein sozial-ökologisches ‚Brückenkonzept‘, in: Katz, C. (Hrsg.): Nachhaltigkeit anders denken, Wiesbaden, S. 77–91
- Biesecker, A. / Wicherich, C. / Winterfeld, U.** (2012): Feministische Perspektiven zum Themenbereich Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität, Rosa Luxemburg Stiftung: Hintergrundpapier, Berlin
- Bierter, W. / Stahel, W. R. / Schmidt-Bleek, F.** (1996): Öko-intelligente Produkte, Dienstleistungen und Arbeit, Wuppertal/Genf
- BMEL (Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft)** (2017): Agrarexport 2017, Berlin
- Brandl, S. / Hildebrandt, E.** (Hrsg.) (2002): Zukunft der Arbeit und soziale Nachhaltigkeit. Zur Transformation der Arbeitsgesellschaft vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeitsdebatte, Opladen
- Bourdieu, P.** (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M.
- Brand, U. / Görg, C.** (2002): „Nachhaltige Globalisierung“? Sustainable development als Kitt des neoliberalen Scherbenhaufens, in: Görg, C. / Brand, U. (Hrsg.): Mythen globalen Umweltmanagements. „Rio + 10“ und die Sackgassen nachhaltiger Entwicklung, Münster, S. 12–47
- Brand, U. / Niedermoser, K.** (Hrsg.) (2017): Gewerkschaften und die Gestaltung einer sozial-ökologischen Gesellschaft, Wien
- Brand, U. / Wissen, M.** (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus, München
- Brodocz, A.** (2013): Max Webers Spiegelkabinett der Macht, in: Brodocz, A. / Hammer, S. (Hrsg.): Variationen der Macht, Baden-Baden, S. 9–21
- Brunner, K.-M. / Littig, B.** (2017): Nachhaltige Produktion, nachhaltiger Konsum, nachhaltige Arbeit. The greening of capitalism?, in: Brand, K.-W. (Hrsg.): Die sozial-ökologische Transformation der Welt. Ein Handbuch, Frankfurt a. M. / New York, S. 215–242
- Cárdenas, A. / Bialakowsky, A. / Jochum, G. / Littig, B.** (2017): Introducción: Desde la „Colonialidad del Trabajo“ hacia „el Trabajo Sustentable“?, in: Controversias y Concurrencias Latinoamericanas, Revista de la ALAS (special issue) 10 (15), S. 9–19
- Clausen, L.** (1988): Produktive Arbeit, destruktive Arbeit. Soziologische Grundlagen, Berlin/New York
- Destatis (Statistisches Bundesamt)/WZB (Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung)** (Hrsg.) (2016): Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn
- DGB (Deutscher Gewerkschaftsbund)** (2017): Zur Situation in der deutschen Fleischindustrie. Standpunkte und Fallbeispiele, Berlin
- Diefenbacher, H. / Foltin, O. / Held, B. / Rodenhäuser, D. / Schweizer, R. / Teichert, V.** (2016): Zwischen den Arbeitswelten. Der Übergang in die Postwachstumsgesellschaft, Frankfurt a. M.
- Djekic, I.** (2015): Environmental impact of meat industry – Current status and future perspectives, in: Procedia Food Science (5), S. 61–64
- Dörre, K. / Schmalz, S.** (2013): Einleitung: Comeback der Gewerkschaften? Eine machtsociologische Forschungsperspektive, in: Schmalz, S. / Dörre, K. (Hrsg.): Comeback der Gewerkschaften? Machtressourcen, innovative Praktiken, internationale Perspektiven, Frankfurt a. M. / New York, S. 13–38
- Fatheuer, T. / Fuhr, L. / Unmüßig, B.** (2015): Kritik der Grünen Ökonomie, München
- Fischer-Kowalski, M. / Pallua, I.** (2016): Ressourcenextraktion und Ressourcenverbrauch – globale Trends, regionale Muster, in: Fischer, K. / Jäger, J. / Schmidt, L. (Hrsg.): Rohstoffe und Entwicklung. Aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext, Wien, S. 65–84
- Flecker, J.** (2017): Arbeit und Beschäftigung. Eine soziologische Einführung, Wien
- Fuchs, D. / Di Giulio, A. / Glaab, K. / Lorek, S. / Maniates, M. / Princen, T. / Röpke, I.** (2016): Power. The missing element in sustainable consumption and absolute reductions research and action, in: Journal of Cleaner Production (132), S. 298–307
- Hauff, V.** (Hrsg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Grevén
- HBS (Hans Böckler Stiftung)** (Hrsg.) (2000): Wege in eine nachhaltige Zukunft. Ergebnisse aus dem Verbundprojekt Arbeit und Ökologie, Düsseldorf
- Heinrich-Böll-Stiftung/Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland/Le Monde diplomatique** (2018): Fleischatlas 2018, Paderborn
- ILO (International Labour Organization)** (2012): Working towards sustainable development. Opportunities for decent work and social inclusion in a green economy, Genf
- ILO** (2016): Menschenwürdige Arbeit in globalen Lieferketten, Bericht IV. Internationale Arbeitskonferenz, 105. Tagung, Genf
- Jochum, G.** (2016): Kolonialität der Arbeit. Zum historischen Wandel der durch Arbeit vermittelten Naturverhältnisse, in: Barth et al. (Hrsg.), a. a. O., S. 125–149
- Jonas, M. / Littig, B.** (2015): Sustainable practices, in: Wright, J. D. (Hrsg.): The international encyclopedia of the social and behavioral sciences, Oxford, S. 834–838
- Krüger, S.** (2002): Nachhaltigkeit als Kooperationsimpuls. Sozial-ökologische Bündnisse zwischen NGOs und Gewerkschaften, Münster
- Lessenich, S.** (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin
- Linne, G. / Schwarz, M.** (Hrsg.) (2003): Handbuch nachhaltige Entwicklung. Wie ist nachhaltiges Wirtschaften machbar?, Opladen
- Marx, K.** (1867 [1867]): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, MEW, Bd. 23, Berlin
- Mohr, M.** (2001): Die Gewerkschaften im Atomkonflikt, Münster
- Neckel, S.** (2018a): Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Soziologische Perspektiven, in: Neckel, S. / Besedovsky, N. / Boddenberg, M. / Hasenfratz, M. / Pritz, S. M. / Wiegand, T. (Hrsg.): Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umriss eines Forschungsprogramms, Bielefeld, S. 11–24
- Neckel, S.** (2018b): Ökologische Distinktion. Soziale Grenzziehung im Zeichen von Nachhaltigkeit, in: Neckel, S. / Besedovsky, N. / Boddenberg, M. / Hasenfratz, M. / Pritz, S. M. / Wiegand, T. (Hrsg.): Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umriss eines Forschungsprogramms, Bielefeld, S. 59–76
- Niedermoser, K.** (2017): Gewerkschaften und nachhaltige Konsumstrategien, in: Umweltschutz und Gewerkschaften – eine langsame aber stetige Annäherung, in: Brand, U. / Niedermoser, K. (Hrsg.), a. a. O., S. 159–192
- Obach, B. K.** (2004): Labor and the environmental movement. The quest for common ground, Cambridge, MA
- Oppolzer, A.** (1993): Ökologie der Arbeit. Mensch und Arbeitsumwelt: Belastungen und Gestaltungserfordernisse, Hamburg
- Partzsch, L.** (2015): Kein Wandel ohne Macht. Nachhaltigkeitsforschung braucht ein mehrdimensionales Machtverständnis, in: Gaia 24 (1), S. 48–56

- Pries, L.** (2016): Soziologie. Schlüsselbegriffe, Herangehensweisen, Perspektiven, 2. überarb. Aufl., Weinheim/Basel
- Quijano, A.** (1997): Colonialidad del poder, cultura y conocimiento en América Latina, in: Anuario Mariateguano ix/9, S. 113–121
- Quijano, A.** (2016): Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika, Wien
- Räthzel, N. / Uzzell, D.** (Hrsg.) (2013): Trade unions in the green economy: Working for the environment, New York
- Räthzel, N. / Uzzell, D.** (2016): Der Nord-Süd Konflikt in der gewerkschaftlichen Umweltpolitik. Standpunkte südlicher Gewerkschaften und die Oikos-Perspektive, in: Barth et al. (Hrsg.), a.a.O., S. 153–171
- Schäfer, H.** (2016): Praxis als Wiederholung, in: Schäfer, H. (Hrsg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm, Bielefeld, S. 137–159
- Schröder, L. / Urban, H.-J.** (Hrsg.) (2018): Ökologie der Arbeit. Impulse für einen nachhaltigen Umbau, Frankfurt a. M.
- Setzwein, M.** (2004): Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext, Wiesbaden
- Spiller, A. / Nitzko, S.** (2015): Peak meat: The role of meat in sustainable consumption, in: Reisch, L. / Thøgersen, J. (Hrsg.): Handbook of research on sustainable consumption, Cheltenham, S. 192–208
- Stavis, D. / Räthzel, N. / Uzzell, D.** (Hrsg.) (2018): Labour in the web of life, globalizations, special issue 15 (4)
- SZ (Süddeutsche Zeitung)** (2017): Ausgebeutet auf dem Schlachthof, in: Süddeutsche Zeitung online, <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/fleischindustrie-ausgebeutet-auf-dem-schlachthof-1.3530747> (letzter Zugriff: 01.06.2017)
- taz (die tageszeitung)** (2017): Glückliche Soja-Barone in Brasilien. Sklavereiähnliche Arbeit in Brasilien, in: die tageszeitung online, <http://www.taz.de/!5453983> (letzter Zugriff: 20.10.2017)
- Trummer, M.** (2015): Die kulturellen Schranken des Gewissens. Fleischkonsum zwischen Tradition, Lebensstil und Ernährungswissen, in: Hirschfelder, G. / Ploeger, A. / Rückert-John, J. / Schönberger, G. (Hrsg.): Was der Mensch essen darf, Wiesbaden, S. 63–79
- UN (United Nations)** (2015): Transforming our world: the 2030 agenda for sustainable development
- UNDP (United Nations Development Programme)** (Hrsg.) (2015): Bericht über die menschliche Entwicklung 2015: Arbeit und menschliche Entwicklung, Berlin
- UNEP (United Nations Environment Programme)/ILO (International Labour Organization)/IOE (International Organisation of Employers)/ITUC (International Trade Union Confederation)** (Hrsg.) (2008): Green Jobs: Towards decent work in a sustainable, low-carbon world, Nairobi
- Weber, M.** (2014 [1920]): Wirtschaft und Gesellschaft: Soziologie, MWS, Bd. I/23, Tübingen
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen)** (2011): Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin

AUTOREN

THOMAS BARTH, Dr., ist akademischer Rat auf Zeit am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Forschungsschwerpunkte: Gesellschaftliche Naturverhältnisse, politische Soziologie, Arbeit und Nachhaltigkeit.

@ thomas.barth@lmu.de

GEORG JOCHUM, Dr., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wissenschaftssoziologie/Fach Soziologie, Technische Universität München. Forschungsschwerpunkte: Arbeits- und Berufssoziologie, sozial-ökologische Transformation, Science and Technology Studies.

@ g.jochum@tum.de

BEATE LITTIG, Dr., ist habilitierte Soziologin, Universitätsdozentin an der Universität Wien und leitet die Forschungsplattform sozial-ökologische Transformationsforschung am Institut für Höhere Studien in Wien. Forschungsschwerpunkte: Sozial-ökologische Transformation, Geschlechterverhältnisse und Arbeit, Praxistheorien und ihre Methodologie.

@ littig@ihs.ac.at